

---

Becker, Bovenschen, Brackert u.a.

---

Aus der Zeit der Verzweiflung

---

Zur Genese und Aktualität

---

des Hexenbildes

---

---

edition suhrkamp

---

SV

---

# edition suhrkamp

Redaktion: Günther Busch

Der wohl auffälligste Aspekt des europäischen Hexenwahns in seiner kodifizierten Form ist die Verknüpfung von Irrationalität und formal-systematischer Vernunft. Die Hexenverfolgung zu Beginn der Neuzeit war nicht lediglich eine »Kinderkrankheit« der menschlichen Gattung, vielmehr muß sie im Zusammenhang mit der Institutionalisierung des Christentums, der Auflösung der feudalen und der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft (Verinnerlichung von Moral, Verdinglichung der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen, bürgerliche Naturaneignung) gesehen werden. – Die in diesem Band versammelten Studien untersuchen die Entstehung des Hexenbildes und seine Befestigung anhand der historischen Dokumente, die Verbindung zwischen der Hexenverfolgung einerseits, den Ketzerbewegungen, der vordringenden Geldwirtschaft, der Legitimationskrise der Kirche, der Polarisierung des Wertbildes der Frau andererseits; und sie bestimmen die fortwirkenden Elemente politischer und gesellschaftlicher Mythenbildung in der aktuellen Auseinandersetzung um das Selbstverständnis der Frauen. Eine Materialiensammlung und ein ausführliches Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Aus der Zeit der Verzweiflung  
Zur Genese und Aktualität  
des Hexenbildes

Beiträge von Gabriele Becker, Silvia Bovenschen,  
Helmut Brackert, Sigrid Brauner, Ines Brenner,  
Gisela Morgenthal, Klaus Schneller, Angelika  
Tümmler

Suhrkamp Verlag

10. Auflage 2022

Erste Auflage 1977

edition suhrkamp 840

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1977

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-10840-6

# Inhalt

Vorwort 7

I. Zur Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit 9

Gabriele Becker, Helmut Brackert, Sigrid Brauner, Angelika Tümmler

Zum kulturellen Bild und zur realen Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit 11

II. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes 129

1. Helmut Brackert

›Unglückliche, was hast du gehofft?‹ Zu den Hexenbüchern des 15. bis 17. Jahrhunderts 131

2. Ines Brenner, Gisela Morgenthal

Sinnlicher Widerstand während der Ketzer- und Hexenverfolgungen. Materialien und Interpretationen 188

3. Klaus Schneller

Paracelsus: Von den Hexen und ihren Werken 240

4. Silvia Bovenschen

Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos. Die Hexe: Subjekt der Naturaneignung und Objekt der Naturbeherrschung 259

III. Daten und Materialien zur Hexenverfolgung, zusammengestellt von Helmut Brackert 313

Bibliographie 441

Quellennachweise 450

Bildnachweise 452



## Vorwort

»Aus welcher Zeit datiert die Hexe?« Auf diese Frage gibt der französische Historiker Michelet in der Einleitung seines Buches *Die Hexe* von 1862 die bündige Antwort: »Ich sage es ohne Zögern: Aus der Zeit der Verzweiflung.«

Der vorliegende Band, dessen Titel die emphatische Wendung Michelets aufgreift, setzt sich zum Ziel, in die Genese und Aktualität des Hexenbildes einzuführen, und dies in einem dreifachen Ansatz.

Im ersten Teil geht es ganz allgemein um *die Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, wobei sowohl kulturelle wie rechtliche Konzepte als auch die Vielfalt realer Lebens- und Existenzformen beschrieben werden. Daß dieser Teil der Darstellung weitgehend auf der Ebene der Beschreibung verbleibt und kaum dazu ansetzt, in einer subtileren historischen Analyse die weiteren, vor allem auch sozioökonomischen, Zusammenhänge herauszuarbeiten, ergab sich, wie uns scheint, fast zwingend aus der gegenwärtigen Forschungslage. Vorarbeiten fehlen hier fast völlig oder sind veraltet und unzureichend. Es war daher geboten, eine erste Annäherung an das Thema zu versuchen und, bevor weiterreichende Schlüsse gezogen werden, erst einmal Materialien für die dringliche historische Arbeit bereitzustellen.

Der zweite Teil vereinigt eine Reihe von Einzelbeiträgen, die sich mit verschiedenen Aspekten der Genese und Aktualität des Hexenbildes beschäftigen. Der Artikel über *Hexenbücher des 15. bis 17. Jahrhunderts* referiert und analysiert eine Reihe von z. T. schwer zugänglichen Texten und stellt sie in den kirchlich-politischen Wirkungszusammenhang, dem sie sich verdanken. Der Aufsatz über *sinnlichen Widerstand* sucht durch eine Vielzahl von Quellenbeispielen jene untergründige Tradition zu belegen, die als positive Entwicklungslinie, wenn auch nur schwach, unter der herrschenden offiziell institutionalisierten Verfolgung erkennbar wird. Daß es sich bei dieser Verfolgung nicht nur um ein klerikales Problem handelt, sondern daß sich im Kontext humanistischer, den Übergang von der magischen zur wissenschaftlichen Naturauffassung



dokumentierender Gedankengänge Formen von Feindseligkeit gegen Hexen erzeugen und aggressives Verhalten gegen sie durchaus begründen ließen, zeigt der Beitrag über *Paracelsus' 'Von den Hexen und ihren Werken'*. Im letzten Beitrag dieses Teiles, *Die aktuelle Hexe – die historische Hexe – der Hexenmythos*, geht es dann, im Zusammenhang der Frage nach der Aktualität des Hexenbildes, vor allem um zweierlei: zum einen stellt sich die Diffamierungs- und Verfolgungsgeschichte, die im Medium eines historisch sich variierenden Verhältnisses zur Natur faßbar wird, als eine, bei allem erkennbaren Zusammenhang, doch auch gebrochene und diskontinuierliche dar; zum andern macht die geschichtliche Erkundung des Phänomens ein differenziertes Verhältnis zum Gegenstand nötig: Eine theoretische Analyse kann Identifikation nur in dem Maße begründen, in dem sie historische Distanz und Nähe des Hexen-Phänomens zur gegenwärtigen Realität selber zum Gegenstand der Reflexion erhebt.

Die Zusammenstellung der *Daten und Materialien zur Geschichte der Hexenverfolgung*, die den dritten Teil des Bandes ausmachen, hat die Aufgabe, die historischen Zusammenhänge, die in den vorangehenden Teilen entwickelt werden, einerseits überprüfbar, andererseits aber auch anschaulich zu machen. Sie sollen und können die Geschichte der Hexenverfolgung allerdings nicht annähernd lückenlos dokumentieren; sie sind jedoch so ausgewählt, daß in ihnen wenigstens die hauptsächlichen Entwicklungsphasen verdeutlicht werden.

Zum Schluß sei dies noch einmal nachdrücklich hervorgehoben: Der Band ist an seinem Anspruch zu messen, Bausteine für eine Erforschung der Hexengeschichte bereitzustellen – einer Forschung im übrigen, die weiter zu entwickeln wäre. In diesem Sinne verstehen die Autoren ihre Beiträge nicht primär als Fixierungen endgültiger Ergebnisse, sondern vor allem als Angebote zum Weiterarbeiten.

# I Zur Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit



Gabriele Becker, Helmut Brackert,  
Sigrid Brauner, Angelika Tümmler  
Zum kulturellen Bild und zur  
realen Situation der Frau im Mittelalter  
und in der frühen Neuzeit

Es scheint uns mehr als nur ein spezieller Befund zu sein, daß in dem Buch des bedeutenden Mediävisten Wolfram von den Steinen, das den verheißungsvollen Titel trägt: *Menschen im Mittelalter*, von Frauen so gut wie gar nicht die Rede ist.<sup>1</sup> Menschen im Mittelalter, das scheinen fast ausschließlich Männer gewesen zu sein; so erfährt man einiges über Heilige, über Karl den Großen und sein Verhältnis zu den Dichtern, über das Formelbuch des Dichters Notker, über Bernward von Hildesheim und sein Selbstverständnis, über die Träger der literarischen Anfänge in Basel und des Humanismus um 1100, über Abaelard als Lyriker und Bernhard Silvestris, über Franz von Assisi und über Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen. Doch einen Artikel über die Frau oder über das Leben der Frauen im Mittelalter sucht man vergebens, und in diesem Mangel steht das Buch stellvertretend für viele seiner Art – Darstellungen, Handbücher, Artikel.

Es erstaunt also nicht, daß im Register neben den über vierhundert Männern nur acht Frauen genannt werden. Man muß den Seitenverweisen hinter diesen Frauennamen aber im Buch selbst einmal nachgegangen sein: Kaiserin Adelheid wird eine »hohe Gönnerin«, die englische Prinzessin Adela »bedeutend« genannt; die heilige Elisabeth von Thüringen wird »unter die größten Namen« eingereiht; von anderen wird gesagt, sie seien von Dichtern gefeiert und besungen worden (Adelperga, Fastrada, Hildegard), ohne daß man allerdings erfährt, weshalb.<sup>2</sup> Völlig dunkel bleibt für den uneingeweihten Leser der nicht näher erklärte Nebensatz: »bevor Judith 829 eingriff«. Wer war Judith? Man erfährt es nicht.<sup>3</sup>

Nur an einigen wenigen Stellen erhält man etwas mehr Aufschluß, aber auch da auf eine bezeichnende Weise. Hildegard von Bingen, so heißt es in Anspielung auf die Mutterrolle

der Frau, habe den allgemeinen und »ihr als Frau besonders naheliegenden« Gedanken ausgesprochen: »Der heilige Geist könne schon in Kindern, ja schon in Ungeborenen wirken«. <sup>4</sup> In einem anderen Zusammenhang wird die Bekehrungsgeschichte der heiligen Klara kurz angedeutet, aber nur in Verbindung mit der Wirksamkeit des heiligen Franz von Assisi. <sup>5</sup> Nur ein einziges Mal wird die Hoffnung geweckt, es könne einmal etwas Wichtiges über eine Frau gesagt werden. Von Heloïse heißt es nämlich:

»Indessen, wenn wir Abaelards *carmina amatoria* nicht haben, haben wir in diesem Falle etwas anderes, was uns fast immer fehlt: Nämlich, wir kennen die Frau, die er besang, und sie spricht in ihren eigenen Worten zu uns. Wenn wir bedenken, daß in der christlichen Welt tausend Jahre lang eine absolut männliche Ordnung der Werte herrschte und daß eben um 1100 eine neuartige Feier der Frau einsetzte – dann ist es für uns unschätzbar, einmal eine solche Frau deutlich vor uns zu sehen. Und nun brauche ich hier Heloïse nicht zu schildern: Jeder, der ihre Korrespondenz mit Abaelard liest, gewinnt den größten Eindruck von dieser außerordentlichen Natur; und wohl jeder wird finden, daß sie ihrem so hoch begabten, aber auch etwas pedantischen und engen Manne in menschlicher Hinsicht überlegen ist. Man bewundert ihre Liebeskraft, ihre Tapferkeit, ihre großartige klare Ehrlichkeit nicht nur gegenüber den anderen, sondern auch gegenüber sich selbst und ihrem Gott. Dabei hat sie nichts von einer *virago*, keinen Gedanken an Emanzipation. Sie will nicht dem Manne gleich oder gar sein Ideal sein; sie betont die Unterordnung des weiblichen Geschlechtes und sieht ihre ganze Lebensaufgabe darin, dem Manne, dem sie sich ergeben hat, zu dienen, ja sich ihm zu opfern. Und sogar der strenge Heilige von Clairveaux hat sie in Ehren anerkannt.« <sup>6</sup> Eine ärgerliche Stelle, so meinen wir, weil sie besonders deutlich zeigt, wie der Frau die eigene Sprache genommen wird. Sie wird zwar als »überlegen« (und d. h. doch wohl: auch in ihren Aussagen überlegen) hingestellt, im Kapitel selbst ist dann jedoch nur von dem Mann, von Abaelard, die Rede. Man sieht: Die Unterordnung des weiblichen Geschlechtes, von der im Text die Rede ist, setzt sich auch auf der Ebene der Darstellung durch.

Gewiß, man soll nicht ungerecht sein. Solche Zurücksetzung der Frau, der die deutliche Dominanz des Mannes als der eigentlich geschichtsbestimmenden Kraft entspricht, hat ihren Grund vor allem auch im Faktischen, in der Tatsache, daß eben auch im Mittelalter vor allem Männer Geschichte machten, daß sie auf allen Gebieten des politischen, kulturellen, ja überhaupt des gesellschaftlichen Lebens die entscheidenden Funktionen ausübten (sieht man einmal von einigen wenigen Herrscherinnen ab, die in Ländern mit weiblicher Erbfolge eine zum Teil bedeutende geschichtliche Rolle gespielt haben). Aber neben diesem Aspekt ist vor allem ein forschungsgeschichtlicher Gesichtspunkt zu berücksichtigen: Die Geschichte jener Wissenschaften, die es sich zum Ziele setzen, die Verhältnisse des Mittelalters und der frühen Neuzeit gründlicher zu erforschen, ist, bis auf verschwindend geringe Ausnahmen, von Männern bestimmt worden – und das heißt: von Männern, die es, aufgrund ihrer eigenen Ausbildung und Interessenlage, vermutlich als befremdliche Zumutung empfunden hätten, wenn der Gedanke an eine eigene systematische Aufarbeitung der weiblichen Lebensinteressen in ihrer Nähe überhaupt nur erwogen worden wäre.

Allerdings scheint sich in den letzten Jahren ein Wandel anzubahnen: Im Zusammenhang mit der Frauenbewegung richtet sich ein breiteres Interesse nicht nur auf die heutige gesellschaftliche Situation der Frau, sondern auch auf die Erkundung der geschichtlichen Bedingungen, unter denen diese Situation entstanden ist. Freilich, in die Wissenschaft hat diese Veränderung der Perspektive noch kaum hineingewirkt. Die Themen, die sich im Bereich der universitären Forschung und Lehre mit der gegenwärtigen oder geschichtlichen Lage der Frau beschäftigen, sind nach wie vor dünn gesät. Und schließlich ist auch vor allzu großem Optimismus zu warnen: Das historische Material, das einer Rekonstruktion zur Verfügung steht, ist, der geschichtlichen Dominanz der Männer entsprechend, sicherlich vergleichsweise gering. Aber mit derselben Sicherheit ist davon auszugehen, daß die Ausbeute auf jeden Fall bei weitem über die spärlichen Einzelbefunde hinausgehen wird, die das gegenwärtig fixierbare Bild so undeutlich machen. Eine gründliche Erforschung der einschlägigen Quellen wäre dringend erforderlich, ist aber zur Zeit noch

nicht zu leisten. Wir haben uns daher in unserer Darstellung im wesentlichen auf die Sekundärliteratur stützen müssen. So wäre das Folgende nur als ein erster Versuch zu werten, der lediglich beansprucht, in einer vorsichtigen Annäherung an das Thema einige Grundzüge zu bestimmen und im übrigen auf die Defizite hinzuweisen, die auf diesem Sektor der Forschung größer sind als das bereits Gesicherte. Daß die vorläufigen Ergebnisse der systematischen Zusammenfassung, die wir vorlegen, in manchen Punkten mangelhaft, lückenhaft oder gar fehlerhaft sein werden, wird allerdings für den, der dieser Fragestellung ein ohnehin nicht großes Interesse entgegenbringt und ihr mit der illusorischen Forderung nach absolut gesicherten historischen Ergebnissen begegnet, befremdlicher sein als für jenen, der im Interesse einer notwendigen Lehr- und Forschungsinitiative mit uns der Auffassung ist, daß erste Schritte einmal getan werden müssen, auch wenn es zunächst nur bei ihnen bleiben sollte.

## 1. Zum Frauenbild der mittelalterlichen Kirche und Theologie

Die frühchristliche und mittelalterliche Kirche und Theologie stützen ihre Aussagen über die gesellschaftliche Funktion und den Wert der Frau vor allem auf Textstellen des Alten und Neuen Testaments. Dabei hat der erste Schöpfungsbericht (*Genesis* I, 26 ff.), der von einer Gleichrangigkeit Adams und Evas ausgeht, kaum eine Rolle gespielt:

»Und Gott sprach: machen wir doch einen Menschen uns zum Ebenbild und er soll über die Meeresfische herrschen und über die Vögel des Himmels und über die Tiere des ganzen Erdreichs und über alle Reptilien, die auf der Erde kriechen. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Ebenbild; zum Bilde Gottes schuf er ihn, und er schuf einen Mann und eine Frau. Und Gott segnete sie und sagte: »Wachset und vermehret euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan . . .«

Immer wieder zitiert und herangezogen wurde dagegen der sogenannte zweite Schöpfungsbericht (*Gen.* II, 1 ff.): »Und also formte Gott der Herr einen Menschen vom Lehm der Erde und hauchte in sein Antlitz den Hauch des Lebens und der Mensch wurde gemacht in eine lebendige Seele hinein . . .«. Hier also wird zunächst nur ein Mensch geschaffen,



1. »Als Adam grub und Eva spann . . .« (Aus der *Yerislaw Bibel* von 1340. Mansell Collection)

Adam, der männliche Mensch, den Gott in das Paradies hineinsetzt und dem aufgetragen ist, vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen nicht zu essen. Ihm machte Gott, da es ihm nicht gut scheint, daß der Mensch allein ist, »eine Gehilfin, die ihm gleich sei« (*Faciamus ei adiutorium simile sibi*, Gen. I, 2,18). Gott läßt Adam in einen tiefen Schlaf fallen, nimmt eine seiner Rippen heraus und

»verarbeitete die Rippe, die er von Adam genommen hatte, zu einer Frau und führte sie zu Adam. Und Adam sagte: »Die ist nun Knochen von meinen Knochen, Fleisch von meinem Fleisch, diese wird Mannfrau (*Virago*) genannt, da sie vom Mann genommen ist und deshalb wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weib hängen und es werden die zwei ein Fleisch sein« (Gen. I, 2,22-24).

Die Schlange, das listigste aller Tiere, stiftet Eva an, Gottes Gebot zu übertreten und vom Baum der Erkenntnis zu essen.

»Und da sah die Frau, daß von dem Baum gut zu essen war und er war auch gut anzuschauen und von erfreulichem Anblick; und sie nahm von dessen Frucht und aß, und gab ihrem Mann, der auch aß. Und ihrer beider Augen wurden geöffnet, da sie erkannten, daß sie nackt waren . . .« (Gen. II, 3,6-7).

Zwei Befunde werden im allgemeinen diesem Schöpfungsbericht entnommen: einmal, daß die Frau, da sie nur aus einem Teil Adams gemacht worden ist, dem Mann an Wert



weitaus unterlegen ist, zum andern, daß die Frau die Verführerin ist, die den Mann um das Paradies bringt.

Um die Unterordnung der Frau zu begründen, berief man sich zudem auf den Brief des Apostels Paulus an die Korinther: »Ich möchte euch aber zu bedenken geben, daß das Oberhaupt jeden Mannes Christus ist, das Haupt der Frau aber ist der Mann, das Haupt Christi ist Gott« (*Korinther* 11,3). Der Mann darf beim Beten und prophetischen Reden keine Kopfbedeckung tragen, die Frau muß es. Sie soll ihr Haupt verhüllen:

»Der Mann dagegen darf das Haupt nicht verhüllt haben, weil er Gottes Abbild und Abglanz ist; die Frau aber ist der Abglanz des Mannes. Der Mann stammt ja doch nicht von der Frau, sondern die Frau vom Manne; auch ist der Mann ja nicht um der Frau willen geschaffen, sondern die Frau um des Mannes willen. Deshalb muß die Frau ein Zeichen der Herrschaft auf dem Haupt tragen und dies um der [beim Gottesdienst anwesend gedachten] Engel Gottes willen« (*1. Korinther* 11,7-10).

Diese Unterordnung wird bei Paulus noch dadurch konkretisiert, daß den Frauen nicht nur überhaupt verboten wird, in der Versammlung der Gemeinde zu reden: »Die Frauen sollen in den Gemeindeversammlungen schweigen, denn es kann ihnen nicht gestattet werden zu reden, sondern sie haben sich unterzuordnen. [. . .] Wünschen sie aber Belehrung über irgend etwas, so mögen sie daheim ihre Ehemänner befragen . . .« (*1. Korinther* 14,34-35); sie werden zudem im Epheserbrief ermahnt, auch im täglichen Leben ihren Männern untertan zu sein: »Die Frauen seien ihren Ehemännern untertan, als gelte es dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt der Frau (*Vir caput mulieris*), ebenso wie Christus das Haupt der Gemeinde ist, [. . .] so sollen auch die Frauen ihren Männern in jeder Beziehung untertan sein« (*Epheser* 5,22-24).

Auf Paulus haben sich die kirchliche Lehrmeinung und die theologischen Autoritäten auch immer dann berufen, wenn sie der Ehe die höhere Form der Ehelosigkeit, besonders für die Frau, entgegenstellten. »Wer seine unverheiratete Tochter verheiratet, tut gut daran, und wer sie nicht verheiratet, wird noch besser tun« (*1. Korinther* 7,38). Auch der Witwe wird geraten, sich besser nicht wieder zu verheiraten, und in beiden Fällen – dem der Jungfrau und dem der Witwe – gilt das gleiche Argument: »Ebenso richtet die Frau, die keinen Mann

mehr hat, und die Jungfrau ihren Sinn auf die Sache des Herrn; sie möchten an Leib und Geist heilig sein; die verheiratete Frau dagegen sorgt sich um die Dinge der Welt: sie möchte ihrem Mann gefallen« (1. Korinther 7,34). Was als ihr »Wesen« fixiert wird, wird also der Frau zugleich auch wieder als Vorwurf um die Ohren geschlagen.

Und eine andere Textstelle des ersten Korintherbriefes ist von den frauenfeindlichen Verurteilern der Sexualität immer wieder herangezogen worden:

»Ein Mann tut gut, überhaupt kein Weib zu berühren; aber um der Unzucht-Sünden mag jeder Mann seine Ehefrau und jede Frau ihren Mann haben [. . .]. Entzieht euch einander nicht, höchstens aufgrund beiderseitigen Einverständnisses für eine Zeit, um euch dem Gebet zu widmen, aber dann wieder zusammenzukommen, damit der Satan euch nicht infolge eurer Unenthaltbarkeit in Versuchung führe. Übrigens spreche ich dies nur als ein Zugeständnis aus, nicht als ein Gebot: ich möchte freilich wünschen, daß alle Menschen so wären wie ich; doch jeder hat hierin seine besondere Gabe von Gott, der eine so, der andere anders. Den Unverheirateten und Witwen aber sage ich: sie tun gut, wenn sie so [= ehelos] bleiben, wie ich es auch bin; können sie sich aber nicht enthalten, so mögen sie heiraten; denn heiraten ist besser als brennen [= sinnliche Begierde haben]« (1. Korinther 7,1-9).

Die theologisch-kirchliche Diskussion der Frühzeit hat an diese Textstellen angeknüpft, hat sie aber auf ihre frauenfeindlichen Gehalte verkürzt und ihnen damit eine Schärfe gegeben, die sie im ursprünglichen Kontext meist nicht hatten. So wird bei der Schöpfungsgeschichte kaum jemals die oben zitierte Stelle aus dem 1. Schöpfungsbericht berücksichtigt, in dem die Gleichrangigkeit der Frau vorausgesetzt wird; auch daß der Mann Vater und Mutter um seiner Frau willen verläßt und mit ihr ein Fleisch wird, erhält kaum eine positive Bewertung. Unbeachtet bleibt auch, daß sich Paulus keineswegs mit genereller Entschiedenheit gegen Ehe und Sexualität ausspricht, sondern seine Äußerungen als seine eigene persönliche Auffassung vorträgt, also nicht als absolut gültige Gebote und Forderungen, als die sie später zumeist verstanden worden sind.

Auch viele andere in der Bibel enthaltenen positiven Wertungen von Frauen sind gegenüber den frauenfeindlichen Tendenzen nicht zum Zuge gekommen; das gilt etwa für das Preislied auf die Frau in den Sprüchen Salomonis (31. Kapitel).

Paulus' Gedanke, daß alle getauften Christen – ob Mann oder Frau – gleich sind in Christus (*Galather* 3,27-28), ist in der Tradition immer nur als die Gleichheit des Menschen vor Gott gedeutet, nicht aber auf den irdischen Bereich angewendet worden. Im Gegenteil, hier hielt man sich an das Paulus-Wort, daß das Weib zu schweigen habe in der Gemeinde (*1. Korinther* 14,34-35), woraus sich fast von selbst ergab, daß die Aufgaben der Frau vornehmlich im inneren Bereich des Hauses, nicht in der Öffentlichkeit gesehen wurden. Daß Paulus andererseits den Frauen ausdrücklich die Prophetengabe zuschreibt (*1. Korinther* 11,5 f.), wurde in diesem Zusammenhang kaum jemals beachtet. In der Folgezeit, von den Kirchenvätern bis hin zu Thomas von Aquin und weit über ihn hinaus, blieb der Antifeminismus in Kirche und Theologie, sieht man von wenigen Ausnahmen einmal ab, vorherrschend.<sup>7</sup> Zwar sind die Auffassungen unterschiedlich streng formuliert, aber es handelt sich doch im wesentlichen um dieselben Aspekte: Als Ideal gilt die freiwillige Jungfräulichkeit, der aufgrund von *2. Korinther* 11,2 («Ich habe euch ja einem einzigen Manne verlobt, um euch Christus als eine reine Jungfrau zuzuführen») der Status einer Brautschaft der Seele mit Christus verliehen wird.<sup>8</sup> Wenn auch nach der Tradition, vor allem der des *Hohen Liedes*, die menschliche Seele ganz allgemein im Bilde der Braut ihre geistlich-metaphorische Entsprechung findet, so galt doch die Jungfrau als deren reinste Ausprägung, wobei die Jungfräulichkeit schon früh als Ersatz für die nicht mögliche Priesterschaft der Frau verstanden wurde.<sup>9</sup> Besonders der Kirchenvater Hieronymus hat in seiner Auseinandersetzung mit Jovinian das Virginitäts-Ideal hervorgehoben, wobei er der Ehe immerhin ein relatives Recht beläßt. Ehe und Jungfräulichkeit verhalten sich seiner Auffassung nach zueinander wie die wertvollen (goldenen oder silbernen) Geräte eines Hauses zu den minder wertvollen (zinnernen oder hölzernen).<sup>10</sup> Aber es ist interessant zu hören, wie er dieses relative Recht der Ehe begründet: Im Zusammenhang mit dem Paulus-Wort, daß es gut sei, Frauen nicht zu berühren (*1. Korinther* 7,1-2), gilt ihm die Ehe letztlich doch als Übel, das nur dadurch einige Legitimität behält, daß durch diese Institution der Unzucht und Triebhaftigkeit besser vorgebeugt werden kann.<sup>11</sup>

Demgegenüber hat Augustin anders argumentiert. Nach seiner Auffassung kann die Ehe schon deshalb nichts Böses sein, weil Christus selbst die Einladung zur Hochzeit von Kanaan angenommen habe. Und diese positive Einschätzung habe Christus gehabt »nicht nur wegen der Frage der Nachkommenschaft, sondern auch wegen der natürlichen Gemeinschaft der beiden unterschiedlichen Geschlechter«. Dennoch bleibt auch bei Augustin der Stand der Jungfrau dem der Ehefrau weit überlegen.<sup>12</sup>

Die Jungfrau, so meint dann Ambrosius, sei frei von jenen Schwächen und Unvollkommenheiten, die als spezifisch weiblich angesehen werden.<sup>13</sup> »Frau«, das bedeutet nach Ambrosius Labilität und vor allem Glaubenschwäche, »Jungfrau« dagegen steht für Glauben und Gottvertrauen.<sup>14</sup>

Auf dem Boden solcher Auffassungen konnte sich jener extreme asketische Frauenhaß entfalten, der bis ins Mittelalter und die frühe Neuzeit hinein fortgewirkt hat. Dieser Frauenhaß sieht in der Verführungskraft der Versucherin, in der Frau, in Eva, die eigentliche Gefahr, die den Mann an der Verwirklichung des asketischen Ideals hindert.<sup>15</sup> Neben diesen frauenfeindlichen, speziell gegen die Frau als Verführerin zur geschlechtlichen Sünde gerichteten Tendenzen gibt es allerdings auch frauenfreundlichere Töne. Aber sie bestätigen nur die negativen; denn sie beziehen sich, wie man an den Äußerungen etwa des Hieronymus oder Augustins ablesen kann, ausschließlich auf einzelne fromme Frauen, die in ihrem Leben das Ideal eines gottergebenen, jungfräulichen Daseins realisierten, oder aber auf jene Frau, die als jungfräulich reine Gottesmutter seit früher christlicher Zeit, vor allem aber im Hochmittelalter, besondere Verehrung genießt. Über die Marienverehrung, die vor allem von Bernhard von Clairveaux gefördert wurde, wird an anderer Stelle noch ausführlicher gehandelt.<sup>16</sup>

In der scholastischen Tradition schließlich wird dann die Abwertung der Frau gerade auch als biologisches Wesen noch stärker theologisch begründet. Thomas von Aquin erkennt der Frau die im Schöpfungsbericht dem Menschen verliehene Ebenbildlichkeit nicht im vollen Sinne zu, da der Mann, so wie Gott für alle Kreatur, der Ausgangs- und Zielpunkt der Frau bleibe. Denn die Frau sei für den Mann geschaffen, nicht